„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas
Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Mustern und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Die Furchtbarkeit schwerer Erdbeben

Entsetzliche Erlebnisse der Bewohner von Yokohama

Zwei Sekunden und Yokohama (in Japan) lag in Trümmern. Zehn Minuten und die Stadt stand in Flammen. Hunderte, Tausende bekten in wortlosem Schreck durch die brennenden Straßen, die die Stadt zu einem Labyrinth machen. Rückwärts ein Ausweg. Heberall Mauern aus sickendem Qualm und lodernden Flammen. Man rennt zurück in die Stadt. Dort ist ein Ort, der rettende Distanz von den wütenden Gluten gibt. Und in dem Park ist ein großer Teich. Hunderte von Leuten stehen knietief und flüchtende kommen noch hinzu. Das Wasser wird zur letzten Rettung und zur einzigen Rettung vor dem Gluthauch der brennenden Stadt. Man dankt seinem Schicksal. Da . . . ein neuer Stoß, und wie eine Fontäne spritzt ein Wasserstrahl in die Höhe, die Röhre der Wasserleitung, die auf dem Boden des Teiches liegen, sind geplatzt! Vielleicht haben sie schon, daß das kühlende Wasser nicht wieder bis zum Hause emporsteigen würde. Aber das Wasser ist siedheiß! Die Gluten von Tausenden von brennenden Häusern haben sich in die Erde gefressen und — eine Hölle, die unter der Erde glüht! — das Wasser in den Rohren zum Sieden gebracht. Schreiend suchen die Nächsten das Ufer zu gewinnen. Niemand ahnt den Grund ihrer Schreie. Das siedende Wasser ist schneller als ihre Füße und die andern, die noch nicht von der wässerigen Lava getötet sind, bleiben die Flucht der Verbrühten hindernd stehen, bis auch sie das gleiche Schicksal trifft. Und so Hunderten sinken sie, bedroht von der Gluthitze der Luft, zerfleischt von der Erdschlitze des Wassers, vor Schmerzohnmächtig zusammen und sterben, vor einer Stunde noch glücklich dem Feuertod entronnen, den Wassertod. Und die andern, die noch im letzten Augenblick das Ufer erreichen, klettern vor den steigenden heißen Wassern auf die Bäume, bis auch sie aufgedorrt wie überreife Früchte ins Wasser stürzen. Wer jagte, daß auf einen so phantastischen Traum, Gedanken kommen als unsere Mutter Natur?

Und tausend oder zweitausend Meter davon ein Schrecken, der noch größer ist. Dort haben sich viele Hunderte vor den Flammen zu sichern Stellen ins Meer gerettet. Auch hier ist die Glut unerträglich und die Leute sind mit den Köpfen mehr unter dem Wasser als darüber. Da bersten plötzlich die großen Benzin- und Oeltanks der Marine und ihr brennender Inhalt ergießt sich zischend ins Meer. Die Stadt brennt und der Erdboden glüht. Und nun brennt auch das Meer noch! Ein Höllenlärm dünkt für die Weltuntergang!

Wer die wir, fast lebensfrisch auf der „wohlgegründeten" dauernden Erde stehen, stehen ergriffen und schaudernd vor solchen Grausamkeiten des Schicksals. Wir haben noch kein Erdbeben in nächster Nähe erlebt und wenn wir ja einmal das Zittern der Erde an unserm Körper gefühlt, so sind wir vielleicht in trevolendem Uebermut noch stolz auf ein solches Erlebnis. Für uns ist ein Erdbeben kaum mehr als ein Zusammenzucken von Hauerin und in Erinnerung an das selbsterlebte Erdbeben vielleicht nur ein Krachen im Wandgetäfel, ein rätselhaftes Rieseln hinter den Tapeten, ein Schwanken von Bildern und elektrischen Lampen, ein gespenstisches Berschütten von Wasser aus vollen Gläsern, ein Ausspringen von Türen und Fenstern, ein Schaukeln im Bett.

Aber Erdbeben sind mehr als schwingende Bilder und schaukelnde Betten und mehr als umstürzende Häuser. Nebenwirkungen sind unglückliche Zufälle — man hat es an dem Schicksal von Yokohama und Tokio gesehen — bergen oft grausamere Gefahren als die Beben selber. So ist vor Yokohama ein großer Dampfer, der alte deutsche „Tirpitz", nur mit knapper Not gerettet worden. Durch die Erdbebenstöße waren seine Maschinen so defekt geworden, daß er manövrierunfähig wurde und sicher das Schicksal jener kleinen Boote geteilt hätte, die wie Zunder in den Flammen aufgingen, wenn man ihn nicht noch im letzten Augenblick aus der brennenden Flut hätte abschleppen können.

Die Vorstellung von zusammenstürzenden Häusern ist bei uns so stark mit dem Begriff „Erdbeben" verbunden, daß wir alle anderen Wirkungen, die uns berichtet werden, für seltsam oder gar für unglaublich halten. Vor allem wird die horizontale Wirkung der Beben unterschätzt. Daß z. B. die Häuserfundamente viele Meter weit verschoben werden, dünkt uns seltsam. Diese seitliche Wirkung läßt sich oft sehr sichtbar konstatieren. Oft kommt es vor, daß geradlinige Straßen mit parallel stehenden Bäumen nach Art eines Bogens verschoben sind. Oft ist diese Seitenwirkung besonders in Feldern. Die oft verschiedenen Früchten bestanden sind. Da stehen nach einem Beben Weizenstreifen in Kartoffelädern, oder Maisfelder ragen wie Riesen aus niedrigem Gras. Oft Gartenzäune, unter denen die Erdbebenwelle hindurchlief, werden in die schönste Wellenform gebracht und Eisenbahnschienen gekrümmt wie dünne Drähte. Diese Erscheinung hat bei dem großen Beben von Yokohama zu einer originellen Deutung geführt. Flüchtlinge haben sich erzählend darüber gewundert, daß bis weit ins Land hinein die Schienen gekrümmt wären, und erzählten, daß die Hitze der brennenden Stadt die Eisenbahnschienen fast auf hundert Kilometer verbogen habe. Nicht selten macht sich die Horizontalwirkung auch in Erdwirbeln bemerkbar. So haben sich bei dem Beben von Valparaiso im Jahre 1822 drei, neben einander stehende Palmen schraubenartig zu miteinander verschlungen, daß sie auch später in diesem Zustande verblieben.

Erdbeben bringen auch manches an den Tag. So fand vor Valparaiso 1823 bei einem Beben ein altes Schiffswrack wieder in die Höhe und eine etwa eine halbe Stunde vom Meer entfernte Mühle bekam für ihren Triebkanal bei einer Strecke von 150 Schritten ein um 14 Zoll stärkeres Gefälle. Eine ebenso angenehme Gabe durch ein Beben bekamen im Jahre 1797 die Bewohner an der Bai von Santorin. Das Beben brachte große Klippen an die Oberfläche, die über und über mit den besten Austern bedeckt waren, die bis dahin in jener Gegend überhaupt nicht zu finden waren. Sehr häufig bringen Beben Quellen zum Versiegen oder sie erschließen neue, meist warme Quellen. Bei solchen Quellenveränderungen treten oft auch eigentümliche Gerüche auf. So war bei einem Beben in der Nähe von Solothurn die ganze Gegend mit Schwefelwasserstoffgas erfüllt und bei einem Beben am Kaspischen Meer wurde im Jahre 1895 starker Knoblauchgeruch verspürt.

Bei dem japanischen Beben im Jahre 1923 ist an vielen Stellen die Erde riesig gewordn. Diese Erdrisse können den Menschen sehr gefährlich werden. So wird von einem südamerikanischen Beben erzählt und Alexander von Humboldt bestätigt diese Angaben, daß Leute bis zur Brust in solche Spalten fielen und dann bei der Rückwärtsbewegung der Erde wie von den Zähnen eines ungeheuren Ungetüms zermalmt wurden. Manche wurden von der Erde verschlungen und bei der nächsten Bewegung wieder ausgespien.

Recht eigentümlich ist die Wirkung von Erdbeben auf Tiere. So wird von verschiedenen Gustiteten berichtet, daß sie sich schon vor dem Beben ängstlich an die Menschen schmiegten. Hasen werden vor Schreck wie versteinert und liegen in solchen Momenten nicht einmal vor den Hunden. Auch die Menschen werden durch Beben besonders beeinflußt. Bei vielen treten Erscheinungen auf wie bei der Seekrankheit. Kleine Wunder, denn die Bodenbewegungen sind so stark, daß sie Menschen stürzen und auf dem Boden hin und her kollert werden wie auf dem Teppich einer Hängeschaukel. Wie stark dieses Gefühl des Unbehagens sein kann, habe ich selbst einmal bei einem der leichten Beben erlebt, die München im Jahre 1911 heimgesucht haben. In dem Augenblick des Erdstoßes wiegte ich mich in dunkler Angewohnheit auf zwei Beinen meines Redaktions-„Sessels". Im nächsten Augenblick lag ich wie ein schlechtes Manuskript im — Papierkorb. Als ich aufsprang, sah ich meinen Kollegen bleich wie der Tod mit weit aufgerissenen Augen regungslos auf dem Stuhl sitzen. „Das war ein Erdbeben!" rief ich. „Da flog helle Freude über das Gesicht meines Kollegen. „Gott sei Dank!" sagte er, „ich hab schon geglaubt, mich hätte der Schlag getroffen und ich wär' tot." Beim nächsten Erdbeben war ich es, dem es schlecht erging. Ich hatte gerade ein Fußbad genommen und war dabei, mit einem scharfen Messer die Nägel auszuschneiden. Da . . . ein Klirren der Fenster, ein Ruck und das Blut spritzte mir aus der großen Zehe. Ich konnte mich rühmen, der einzige zu sein, der in München durch das Erdbeben verletzt worden war.

Glück König Eduards von England am Berliner Spieltisch

Wie der verstorbene König Eduard VII. während er noch Prinz von Wales war, zwei Millionen Mark von einem Sohn des Fürsten Radziwill, einem der Führer des preußischen Hochadels und einem treuen Anhänger des früheren Kaiser Wilhelm, gewann, in Verbindung mit der im Gange befindlichen Untersuchung der Finanzpolitik der Preußischen Staatsbank enthüllt worden.

Der Mann von Fürstand, der Sohn eines früheren Preußischen Finanzministers, erklärt, der Prinz von Wales habe Mitte der Neunziger Jahre während eines Besuchs in Berlin von dem jungen Radziwill in einer Nacht um Hazardspiel eine halbe Million Dollars gewonnen. Da nun eine Spielschuld binnen 24 Stunden beglichen werden muß, verpfändete der alte Radziwill der Preußischen Staatsbank sein ganzes ausgedehntes Fideikommiß, um das Geld aufzutreiben und seinen Sohn in den Stand zu setzen, seine Spielschuld an den Kronprinzen von Wales zu zahlen.

Kaiser Wilhelm, dem es darum zu tun war, das Wappenschild der Hohenzollern rein zu erhalten, sah sich zu Mittel und bestimmte die Beamten der Preußischen Staatsbank, den zur Deckung der Spielschuld fälligen Betrag vorzustrecken.

Kurz nach dieser Begebenheit wandte sich Herzog Ernst Guenther von Schleswig-Holstein, ein Schwager des Kaisers, an die Preußische Staatsbank und gesuchte dieses um ein persönliches Darlehen, hing aufgedeckten Güter als Sicherheit anbietend. Die Bankbeamten erstatteten diese Sicherheit indes als unzureichend und verweigerten dem Herzog, trotzdem er der Bruder der Kaiserin Auguste Viktoria war, das nachgesuchte Darlehen.

Beide Vorkommnisse werden in Verbindung mit den eigentümlichen Methoden des Bankinstituts in letzter Zeit in Erinnerung gebracht, wird doch behauptet, die Bank habe auf tragische Weise zur Wiederbelebung der ausländischen Industrie beigetragen.

In dieser Verbindung wird darauf hingewiesen, daß die Preußische Staatsbank, die unter der Regierung Friedrichs des Großen ins Leben gerufen wurde, durch Abenteurer aus Polen, das nunmehr zu Polen gehört, beschmutzt wurde. Diese handelten der Bank im Jahre 1922 zahlreiche wertlose Schecks auf. Dieses Vorgehen bildet eine interessante Parallele zu der derzeitigen Lage der alten Finanzinstitute, denn weitere Transaktionen mit den Gebrüdern Barmat, die Lais gelegt werden, sie gleichfalls aus Polen stammen.

Die Jugend von heute

Onkel: „Fritz, was ist dieser Karl, welche sind denn eure Hauptstunden in der Schule?"

Karl: „Latein, Griechisch, Deutsch und Rechnen."

Onkel: „Und welches ist deine Lieblingsstadt, schwatzt du Rhythmus kannst du's sagen."

Karl: „Maxime Gilde!"

Ebert und Hindenburg

Wie im „Courier" berichtet, ist kürzlich in Deutschland ein Redakteur zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er den Reichs-Präsidenten Ebert beleidigt hatte. Er hatte ihm vorgeworfen, Herr Ebert habe während des Krieges die Streikbewegung in den Munitionsfabriken geschürt und sei also ein Landesverräter. Diese Behauptung wurde als vollständig haltlos erwiesen, u. a. auch durch einen Brief des Generalfeldmarschalls Hindenburg, den er nach dem Zusammenbruch an den Reichs-Präsidenten geschrieben hatte. Dieser Brief, der in den Nobel-Telegrammen nur kurz erwähnt wurde, hatte folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr Ebert!

Wenn ich mich in nachstehenden Zeilen an Sie wende, so tue ich dies, weil mir berichtet wird, daß auch Sie wohl als treuer deutscher Mann Ihr Vaterland über alles lieben unter Hintanstellung persönlicher Meinungen und Wünsche, wie auch ich es habe tun müssen, um der Not des Vaterlandes gerecht zu werden. In diesem Sinne habe ich mich mit Ihnen verbundet zur Rettung unseres Volkes vor dem drohenden Hungertode. Ich möchte Sie erinnern an Ihren Antrag vom 9. November, in dem es heißt: „Die neue Regierung kann ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn alle Behörden und Kommandos in Stadt und Land ihr helfende Hand bieten. Ich weiß, daß es vielen schwer werden wird, mit den neuen Machtern zu arbeiten, die das Reich zu letzten übernommen haben, aber ich appelliere an ihre Liebe zu unserem Volk. Ein Versagen der Organisation in dieser schweren Zeit würde Deutschland der Anarchie und dem schrecklichsten Elend ausliefern. Helfen also mit mir dem Vaterlande, ich jeder auf seinem Posten, bis die Stunde der Ablösung gekommen ist. In Ihre Hände ist das Schicksal des deutschen Volkes gelegt. Von Ihrem Entschluß wird es abhängen, ob das deutsche Volk noch einmal zu einem Aufschwung gelangen wird. Ich bin bereit, und mit mir das ganze Heer, Sie hierbei rückhaltlos zu unterstützen. Wir alle hoffen, daß mit diesem bedauerlichen Ausgang des Krieges der neue Aufbau nur auf festen Grundlagen und mit neuen Kräften erfolgen kann. Was wir wollen, ist, die Gesundung des Staates nicht dadurch aus Menschenalter hinausschieben, daß jede Stütze unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens vollkommen in Verwendung und Torbeit verfehrt wird."

Hindenburg.

Dieser Brief ist ein Dokument von historischer Bedeutung. Zunächst tut er dar, daß der Leiter des Deutschen Reiches kein „Landesverräter" sein kann, denn einem solchen hätte Hindenburg den Brief sicherlich nicht geschrieben. Dann beweist er, daß Hindenburg, obwohl überzeugter Monarchist, sich dennoch auf den Boden der Tatsachen stellt, und keinesfalls versuchen wird, die Deutsche Republik durch Gewalt zu stürzen. Er will nicht noch Deutschlands Elend durch einen Bürgerkrieg vergrößern und zeigt sich auch in dieser Hinsicht als Patriot, der dem Wohle des Vaterlandes jedes Opfer zu bringen vermag.

Das Leben ist ein „Strom", in dem die „Schwimmer" obenauf sind.

Die letzten Stunden Kolschaks vor seiner Hinrichtung

Moskau. Eine eingehende Schilderung der Hinrichtung des Admirals Kolchak und des Generals Pepeljaew, der Führer der Anti-Bolschewikibewegung in Sibirien, die am 7. Februar 1920 von einem Exekutionskommando in Irkutsk erschossen wurden, ist in den Memoiren enthalten, die Sergius Tschudnowsky, Vorsitzer der Untersuchungskommission, die das Todesurteil über die beiden Führer aussprach, geschrieben hat.

Nach dieser Darstellung war die Hinrichtung notwendig geworden, weil General Happells Streitkräfte für Annäherung auf Irkutsk waren, um Kolchak und Pepeljaew, die dort eingekerkert waren, zu retten. Unter den Umständen beschloß der sibirische revolutionäre Ausschuß, die Gefangenen ohne Verzug erschießen zu lassen. Die Tschudnowsky berichtet, erfolgte die Hinrichtung ohne vorherige Prozessierung. Als dann nach der Exekution die Frage vorgebracht wurde, was mit den Leichen geschehen solle, antwortete einer der Offiziere der roten Armee: „Behandelt sie in gleicher Weise, wie ihr Arbeiter und Bauern auf ihren Straferpeditionen behandelt haben. Werft sie in den Fluß."

Darauf begaben sich die Mitglieder der Kommission an den Angarafluß, schlugen ein Loch in das Eis und schoben die Leichen in die Fluten.

Ankündigung des Urteils

Spät abends vor der Hinrichtung kam der Sowjetvorsitzer nach dem Gefängnis, um Kolchak und den beiden Gefangenen von ihrem Schicksal zu benachrichtigen. Admiral Kolchak vor der Türe seiner Zelle angetan mit einem Pelzrock und augenscheinlich zur Flucht bereit. Auf die Ankündigung des Todesurteils antwortete der Admiral seinen Tones: „Warum wollen Sie mich ohne Prozeß erschießen? Ich verlangte, in eigener Verteidigung gehört zu werden."

Tschudnowsky erwiderte: „Seit wann sind Sie zum Erschießen, nur auf gerichtliche Order befehlt worden?"

General Pepeljaew nahm den Urteilsspruch der Sowjetkommission nicht so ruhig wie Kolchak. Er rief erregt:

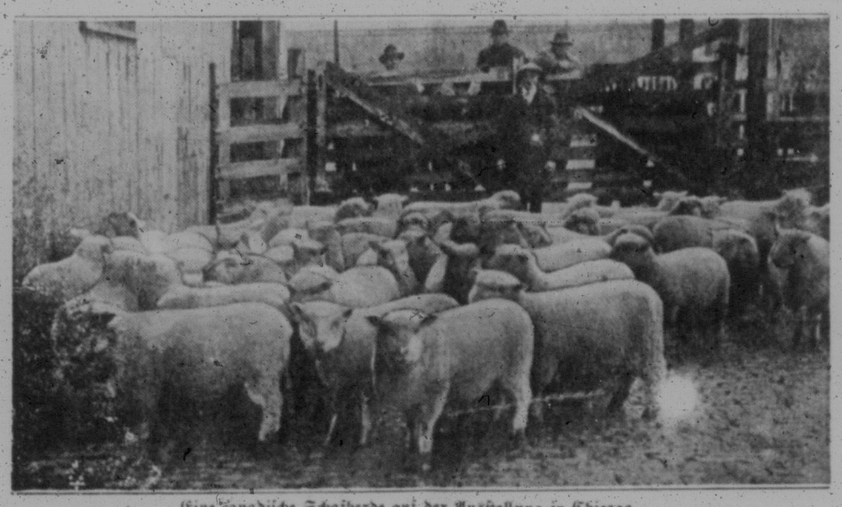
„Warum wollen Sie mich erschießen. Ich habe meinen Frieden mit den Sowjets geschlossen. Ich habe meine Dienste in irgendeiner Eigenschaft angeboten und eine Petition zur Ansicht an den Zentral-Vollzugsausschuß gerichtet. Ich bitte Sie, das Todesurteil nicht zu vollziehen, bis die Antwort vom Vollzugsausschuß eingetroffen ist."

Tschudnowsky aber erklärte: „Die Hinrichtung muß sofort vollstreckt werden." Von diesem Augenblick bis zur Hinrichtung verging der General fortwährend und flehte um Schonung seines Lebens.

Letzte Bitte verweigert

Auf seine Bitte hat Admiral Kolchak um Erlaubnis, von seiner Gattin, Prinzessin Tumtow, Abschied zu nehmen. Entschuldigend fügte er hinzu: „Eigentlich ist sie nicht meine Frau, sie ist aber eine gute Frau und leistete eine Wäschereigleistung für Soldaten."

Trotz der ernsten Lage lachten die Soldaten herzlich über Kolchak's „Witz", berichtete Tschudnowsky. Des Admirals Bitte, die Prinzessin noch einmal zu sprechen, wurde abgewiesen und daraufhin dem Exekutionskommando sofort Befehl zum Schießen gegeben. Beide Anti-Bolschewikiführer fielen bei der ersten Salve tot zu Boden.



Eine canadische Schafherde auf der Ausstellung in Chicago.

In ganz Canada zählt man etwa 2 Millionen Schafe. Diese Zahl ist im Vergleich zu anderen Ländern viel zu niedrig. Die Folge davon ist, daß zum Beispiel im letzten Finanzjahre, das mit dem März 1924 zu Ende ging, die canadischen Wollwaren- und Strickereifabriken 19,375,925 Pfund Rohwolle einführen mußten. Da in der ganzen Welt nicht genug Schafwolle erzeugt wird, kommt die Einfuhr des ausländischen Produktes den Canadiern besonders teuer zu stehen. Daraus ergibt sich, daß für die canadischen Farmer die Schafzucht noch eine gewinnbringende und zukunftsreiche Sache sein kann. Zur Vermarktung der Wolle, die im In- und Ausland stark begehrt wird, empfiehlt sich eine genossenschaftliche Organisation, wie sie stellenweise in Canada schon vorhanden ist.

Georgiens Leidenszeit unter der Bolschewistenherrschaft

Von einem Georgier.

Die Leidensgeschichte, die Georgien in jüngster Zeit durchlebte, hat auch die Aufmerksamkeit und Teilnahme weiterer Kreise, als das sonst wenig gekannte Land gerichtet. Und doch verdient die Georgier als einziges und altes Kulturvolk des Kaukasus, genauer gekannt zu werden. Eine an schicksalsschweren Wandungen reiche Staatsgeschichte Georgiens konnen wir seit etwa 300 vor bis 1801 nach Christi verfolgen.

Am 26. Mai 1918 hat sich nach mühlungenen Versuchen einer kaukasischen Staatsbildung Georgien als unabhängige Republik erklärt. Auf agrarischer Grundlage hatte sich hier eine sozialistische Bauernrepublik gebildet. Die ein sehr eigenartiges staatliches Gebilde war. Sie ist aber seit 1920 durch einen Einfall bolschewistischer Horden vernichtet worden, ehe sich praktische Erfahrungen gesammelt konnten. Die letzten Greueltaten der Bolschewisten in Georgien sind durch die Ereignisse der letzten Jahre vorbereitet.

Georgien hatte sich durch einen Staatsvertrag von 1783 unter Protektorat Russlands angeschlossen. Dadurch hatten alle Souveränitätsrechte wie Steuern, Finanzwesen und Heer gewahrt bleiben. Ja Russland fand nur der Grenzschutz Georgiens übertragen, worauf sich das Protektorat Russlands über Georgien gründete. Als nun Russland 1917 das ganze Transkaukasien und damit auch Georgien im Stiche ließ, hat tatsächlich kein Protektorat über Georgien und über Transkaukasien aufgehoben. In ideeller Sinne wirkte die schon vorher erfolgte feierliche Erklärung der kriegführenden Staaten, die das Selbstbestimmungsrecht aller Nationen anerkannte und für jeden Staat verbindlich machte. In der Neubegründung nationaler Staaten fand dieses Recht seine praktische Auswirkung. Georgien begründete seine staatliche Selbständigkeit auf den Vertrag mit Russland vom Jahre 1783, auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker und auf die am 7. Mai 1920 vertraulich von Russland erteilte, allgemeingültige Anerkennung der Unabhängigkeit Georgiens, die noch von 1917 bis zu der gewaltsamen Besetzung Georgiens durch bolschewistische Truppen im März 1921 bestanden hat. Von den ausländischen Mächten hat zuerst Deutschland den neuen georgischen Staat anerkannt. Russland hätte es nicht als Verletzung der Loyalität gegenüber Georgien empfunden, das seinerseits Sowjet-Russland anerkannt hatte. Zu Deutschland hat Georgien großes Vertrauen. Deutsche Truppen waren es, die in dem kritischen Jahre 1918 Georgien betreten und vor äußeren Verwickelungen bewahrten. Noch heute steht der Name des Generals von Kreß von Kressenstein bei allen Georgiern in hohen Ehren. Russland und die Türkei hatten vertraglich die Unabhängigkeit Georgiens anerkannt; die Entente möchte bereiten gingen den Georgiern die denkbar größten Schwierigkeiten, erkannten später aber die Unabhängigkeit der georgischen Republik an.

So gingen die Georgier frohen Mutes an die schwere Aufgabe, ihren Staat auszubauen und die Kräfte des Kulturorganismus neu, weiter zu entwickeln. Fremde Besucher, Deutsche vor allem, aber auch Engländer und Amerikaner, haben vielfach anerkannt, daß bewundernswert war, was Georgien in den schwierigen Jahren von 1917 bis 1920 geleistet hat. Die besten Aussichten für die Zukunft ermutigten das Volk. Die Tausendjährige staatliche Selbständigkeit Georgiens und ihre Ueberlieferungen ermutigten wieder das Volksbewußtsein. So äußerten sich in der taktvollen Bescheidenheit, mit der der neue georgische Staat seine Stellung unter den zivilisierten Staaten zu festigen suchte und zuletzt auch gewann. Die glückliche Entwicklung wurde plötzlich aufs schwerste geschädigt, als ohne Kriegserklärung in der Nacht vom 12. Februar 1921 ein russisch-bolschewistisches Heer in Georgien einfiel. Es bestand aus der 9. und 11. roten Armee mit starker Kavallerie, geführt von den Generalen Gekkert, Budjoni und Jakob. Es scheint das Verfahren der Bolschewisten zu sein, wenn ihre zu Gewalttat drängende Agitation in andern Ländern aufgedeckt wird, ihr Treiben einfach zu leugnen. So wußten auch die Moskauer Gewalthaber nichts von einem Ueberfall Georgiens; sie erklärten die nicht zu leugnenden Tatsachen für „Randenausschreitungen".

Seit dem Einfall der Russen steht Georgien wieder im Kampfe für seine Unabhängigkeit. Die Erhebung, die die bolschewistische Gewaltherrschaft in ganze Transkaukasien bedrohte, war durchaus volkstümlich. Alle georgischen Parteien haben sich in einer eigentlichen Organisation zur Befreiung des Landes zusammengeschlossen. Und auf bolschewistische Organisationen in Russland suchten eine Annäherung mit der georgischen Bewegung zu organisieren, um den Kampf gegen die Zentralmacht gemeinsam zu führen. Bis jetzt in diese Annäherung durch das ablehnende Zurückhalten der Georgier ausgeschieden. Sicher ist es, mit der Gewalttat an Georgien hat Russland seine Lage in Georgien und Transkaukasien vollständig unmöglich gemacht. Es ist aber nicht an Ruhe und Frieden in Transkaukasien zu denken, bevor nicht die Republik Georgien von der bolschewistisch russischen Armee völlig gesäubert und die Unabhängigkeit wieder hergestellt ist. Denn mit Georgien sind die Aserbaidjaner und Armenier und Nordkaukasier völlig solidarisch. Man denke an den mächtigen Aufstand in Armenien unter der Regierung Dschan noch während des georgisch russischen Krieges im Jahre 1921. An Friedey und Ruhe liegt den Leuten dort sehr viel, denn es sind über 100.000 Deutsche allein in Georgien und nähern 300.000 in Transkaukasien. Russland wird noch lernen, daß keine Mächte und keine Gewalt die Freiheitsbestrebungen eines Volkes zu vernichten vermag, das stolz genug ist, auf seine Ehre etwas zu geben und von den Erfahrungen aus eigener Geschichte gestählt, gesund, kräftig und energisch genug ist, um für seine Freiheit mit zäher Ausdauer zu kämpfen. Die Greueltaten der letzten Monate werden den Freiheitswillen der Georgier nur stärken.

Fünfzigtausend in Frankreich begnadigt

Paris, 12. Jan. — Es. Liste der 50.000 Personen, die der Amnestie durch das angenommene Gesetz teilhaftig geworden sind, wird im Regierungsanzeiger veröffentlicht. Der frühere Premier Caillaux ist der bevorzugteste der Amnestierten. Die Liste umfaßt Deserteure, Streiker und auch Spekulanten. Hoch bereitigt von der Amnestie sind die verschiedenen Staatsprokuratoren, denen auf diese Weise eine große Last von den Schultern genommen worden ist.

Schlauer

Zwei Juden aus Russisch Polen wandern nach Afrika aus. Auf der langen Seereise vertreiben sie sich die Zeit in derselben Weise, wie sonst auf dem heimatlichen Marktplatze: wandern auf dem Schiffsdeck auf und nieder und erörtern allerhand schwierige religiöse Fragen, oder geben einander spitzfindige, zum Teil unmöglich zu lösende Rätsel auf. „Also, lieber Jankel", sagt der eine, „wenn der Schiff ist lang 375 Fuß, breit 80 und tief 40, wie alt mag sein der Kapitän?"

„Das ist nicht leicht", grübelte Jankel, „aber wart' bis morgen, ich werd' mir besinnen und rechnen."

Am andern Tage zur gewohnten Stunde tritt Jankel auf seinen Mitreisenden zu. „Also wie hatte gesagt, lang soll der Schiff sein 375 Fuß, 80 breit und 40 tief? Dann muß der Kapitän alt sein 45 Jahr, zu gesund bis hundert!"

„Wie hatte das ausgerechnet, Jankel?"

„Noch hab'n fetragen!"

Neue Lampe brennt 94 Prozent Luft

Uebertrifft elektrisches oder Gaslicht.

Eine neue Oellampe, die ein außergewöhnliches helles, zartes und weißes Licht gibt. Besser als elektrisches oder Gaslicht. Wurde von der Regierung der Vereinigten Staaten an 35 Universitäten untersucht und für besser als sehr gewöhnliche Oellampen befunden. Es brennt ohne Gestank, Rauch oder Geräusch zu verursachen — kein Aufpumpen benötigt, ist einfach, rein, und sicher. Brennt 95 Prozent Luft und 6 Prozent des gewöhnlichen Kerosins (Kohlöl).

Der Erfinder, J. D. Johnston, 579 McDermot Ave., Winnipeg, bietet sich an, eine Lampe auf 10 Tage zu freier Probe zu senden oder auch sogar eine Lampe umsonst an den ersten Gebraucher in einem Distrikte zu schenken, um dieselbe einzuführen. Man schreibe noch heute um volle Auskunft. Man frage an, wie man die Agentur erhalten kann, um ohne Kapital und Erfahrung $250 bis $500 per Monat zu verdienen.